

heiten verlor die humanistische Reichsidee an Kontur. Zunächst plädierte Petrarca für den tugendhaften Robert von Neapel als *de facto*, wenn nicht *de iure* Erneuerer des Reiches und Friedensstifter. Dagegen verfolgte Cola di Rienzo eine „populäre“ Reichskonzeption auf Basis der *renovatio morum* in Rom, die letztlich zur *renovatio imperii* führen sollte. Nach Colas Fall betrachtete man Karl IV. zu Beginn der zweiten Hälfte des Jh. als Agent der Auferstehung Roms und „italischen Friedens“, doch mit Ausbruch der Visconti-Kriege und des abendländischen Schismas erfolgte eine Rückkehr zur ursprünglichen Reichsidee als Schutzmacht vor „Tyrannen“, für sowohl kommunale als auch signorile Regime, allerdings mit starken Dante'schen Zügen. Den endgültigen Bruch zwischen Humanisten und dem Heiligen Römischen Reich identifiziert Lee in Leonardo Brunis „Carmen de adventu imperatoris“, das im Nachgang zu Ruprechts Misserfolg 1402 die Autorität des Reiches offen in Frage stellte. Der zweite Teil der Monografie ist thematisch orientiert und fokussiert drei Aspekte der humanistischen *imperium*-Rezeption: die Universalität des Reiches, das Verhältnis zwischen *imperium* und *sacerdotium* sowie die Frage nach der Quelle für die Reichsautorität. Lee kommt zum Ergebnis, dass die Humanisten konstant das Reich als universale Institution verstanden, mit Variationen in Bezug auf den „römischen“ oder den hegemonialen Charakter. Ähnlich konstant ist auch ihr Festhalten am Gelasischen Dualismus, bei dem sie versuchten, päpstliche Ansprüche auf weltliche Macht zu widerlegen, und gleichzeitig die Pflicht des Kaisers betonten, die Kirche vor Feinden zu schützen und Schismen zu lösen. Auch in Bezug auf die Quelle der Autorität stellt Lee bei wandelnder Bedeutungszuschreibung und Gewichtung von Kurfürsten, Papst, römischen Volk eine deutliche Tendenz dazu fest, dass letztendlich die Kurfürsten als unanfechtbare Quelle der kaiserlichen Autorität angesehen wurden. Die Struktur der Kapitel sowie die portionsweise gelieferten Zusammenfassungen der komplexen politischen Ereignisse des 14. Jh. ermöglichen einen leichten Zugang. Kleinere Paragraphen mit prägnant gewählten Überschriften gliedern den Text sinnvoll, spiegeln sich jedoch leider nicht im puristischen und sehr schlanken Inhaltsverzeichnis wider, was die Navigation innerhalb des Werkes erschwert. Seinem Anspruch, eine erste systematische und übersichtliche Studie zum Zusammenhang zwischen diversen humanistischen Reichskonzeptionen und den politischen und intellektuellen Veränderungen im *regnum italicum* zu liefern, wurde Lee mit diesem Buch mehr als gerecht und regt damit zu weiterer Vertiefung der Thematik an. Linda Hammann

Olivetta Schena/Sergio Tognietti (a cura di), *Commercio, finanza e guerra nella Sardegna tardomedievale*, Roma (Viella) 2017 (I libri di Viella 239), 246 S., ISBN 978-88-6728-824-3, € 26.

Der vorliegende Bd. ist ein Ergebnis des an der Universität Cagliari angesiedelten und größer angelegten Projekts „E pluribus unum. Il profilo identitario sardo dal medioevo alla contemporaneità“ zur historisch gewachsenen Identität Sardinien. Die hier unter

der Leitung von Olivetta Schena sowie Sergio Tognetti versammelten Beiträge konzentrieren sich weitgehend auf das 14. Jh. und markieren mit der Eroberung Sardinien durch die katalanisch-aragonesische Krone und deren Kontext einen entscheidenden Bruch in der Geschichte der Insel. Die unterschiedlichen Perspektiven, die in diesem Bd. eingenommen werden, veranschaulichen das Anliegen einer sardischen Verflechtungsgeschichte. Enrico Basso führt in seiner Analyse zur Historiographie am Beispiel der Beziehungen zwischen der mittelalterlichen Handelsstadt Genua und Sardinien vor, wie zögerlich die Geschichtswissenschaften, endlich vorangetrieben durch Alberto Boscolo und Geo Pistarino von den 1950ern an, sich der größten Insel des Mittelmeeres angenommen haben. Dabei zeigt sich, dass die kulturelle Entwicklung Sardinien keineswegs eine bloße Abfolge von Besetzungsphasen war, sondern die übergestülpten Oberschichtskulturen doch stets von einer lebendigen autochtonen Kultur unterwandert wurden. Ausgehend von archäologischen Fundstellen in Geridu und Alghero entwickelt Monica Baldassarri die These der Anpassung der Monetarisierung auf Sardinien um die Mitte des 13. Jh. in Grad und Verteilung an die thyrennische Umgebung. Während des Trecento vollzog sich hingegen ein symptomatischer Prozess der Demonetarisierung, der eventuell mit münzpolitischen Maßnahmen der aragonesischen Regierung zusammenhing. Der katalanische Kaufmannbankier Joan Benet betrieb seinen Handel zwischen 1332 und 1338 von Cagliari aus. Die aus dieser Zeit stammenden Rechnungsbücher untersucht Maria Elisa Soldani eingehend, um sowohl die Organisation des Handels in *commende* und *dipositi* als auch die Verknüpfung der lokalen mit der internationalen Geschäftstätigkeit darzustellen. Benet, der insbesondere Getreidehandel betrieb, pflegte Handelsverbindungen ins Königreich Neapel, blieb aber auf Distanz zu den politischen Vorhaben der Kronen. Mario Lafuente Gómez charakterisiert die Finanzierung der Eroberungszüge der aragonesischen Krone nach Sardinien von 1323 an. Tatsächlich zeigen sich in der Unterwerfung Sardinien ein Feudalisierungsprozess und die grundlegende Restrukturierung des gesamten Königreiches Aragón. Für die Aufbringung der finanziellen Mittel zog die Krone die Städte und die Kirche Kataloniens, Mallorcas, Aragóns und Valencias heran, während zunächst der Adel die militärische Mobilisierung anzugehen hatte. Pedro IV. indes griff nicht mehr auf die angestammte Heeresfolge zurück, sondern ließ vor allem die Stadt Barcelona eine Söldnerstreitmacht unter der Führung Walter Benedicts 1371 bezahlen. Die Expansion wirkte als ökonomische und soziale Integrationsstrategie für den hohen und mittleren Adel. Den Handel mit Korallen aus Alghero durch Kaufleute aus Marseille beschreibt Laure-Hélène Gouffran für die zweite Hälfte des 14. Jh. Dabei erweist sich der Korallenhandel nicht nur als Verbindungsglied zwischen Marseille, Barcelona und Alghero, wie die Spuren des Kaufmanninvestors Julien de Casaulx belegen, sondern auch zwischen Katalonien, Sardinien und dem Levantehandel. Im Kampf gegen das Korsarentum betätigten sich die in Barcelona angesiedelten *defenedors de la mercaderia* im Auftrag der zur See handelnden Kaufmannbankiers. Man erhob, wie Elena Maccioni exemplifiziert, eine Hafengebühr, den *Pariatge*. Das entsprechende Privileg wurde kurz nach 1400 an Unternehmer wie

die Brüder Francesc und Manuel de Gualbes sowie Jaume und Joan Massana verpacktet. Die entsprechende Einhebung ging an die *taule*, die die daraus finanzierten Subsidienzahlungen an die für den Geleitschutz gedachte *galea del Pariatge* entrichteten. Giuseppe Seche wertet das Briefkorpus der in Cagliari beheimateten Kaufleute der Familie Dessì, die ihre Schreiben vor allem von den valenzianischen Kaufmannbankiers Garcia, Guillem und Melchior Navarro erhielten, aus. Diese Dokumente illustrieren die Praktiken der engen ökonomischen Verflechtung zwischen Valencia und Sardinien am Ende des 15. Jh. Auf der Grundlage umfangreicher archivalischer Überlieferung richtet jede(r) der Autorinnen und Autoren den Blick auf die komplexe Einbettung Sardiniens in die wirtschaftlichen Beziehungen und Handelsrouten im nordwestlichen Mittelmeerbogen. Die qualitativ insgesamt hochwertigen Aufsätze lassen ein kaleidoskopisches Bild Sardiniens im Spätmittelalter entstehen. Allerdings sind die Beiträge nicht aufeinander abgestimmt, so dass sie eher diffundieren und einige „weiße“ Flecken, wie etwa die Rolle der Pisaner, der Genueser Präsenz oder die Aktivitäten des sardischen Adels und Stadtbürgertums, entstehen. Den Publikationen aus dem oben angesprochenen Projektkontext ist wegen ihrer fundamentalen Erschließungsarbeit allerdings zu wünschen, dass sie nicht lediglich von einem kleinen Kreis an Spezialistinnen und Spezialisten rezipiert werden.

Heinrich Lang

Didier Ottaviani, *La naissance de la science politique. Autour de Marsile de Padoue*, Paris (Classiques Garnier) 2018 (PolitiqueS 16), 397 pp., ISBN 978-2-406-07778-3, € 46.

L'opera di Marsilio da Padova († 1342) è oggetto di interesse storiografico da lungo tempo ed è anzi protagonista di una nuova stagione di studi, interpretazioni, approfondimenti. In particolare, negli ultimi anni è continuata una ricca riflessione nelle lingue inglese, italiana e tedesca, sia approfondendo o precisando tradizioni storiografiche stabilite nei decenni precedenti, sia con nuovi approcci e impostazioni. Anche la tradizione medievistica in lingua francese, che aveva prodotto interpretazioni molto dibattute fino agli anni '80 del secolo scorso e che però sembrava essersi affievolita nei decenni successivi, si sta arricchendo di nuovi progetti di ricerca marsiliana e di una ripresa di interesse. Ne è la prova anche il recente libro di Didier Ottaviani, professore di filosofia medievale all'ENS di Lione, „La naissance de la science politique. Autour de Marsile de Padoue“, Paris 2018, interamente dedicato al „Defensor pacis“ di Marsilio da Padova. Per essere più precisi, l'attenzione di Ottaviani è rivolta quasi esclusivamente alla prima delle tre parti di cui il „Difensore della pace“ si compone. Già con questa scelta, l'autore si pone nel solco soprattutto della tradizione di studi di matrice anglosassone, che hanno privilegiato la prima parte del trattato in quanto apparentemente portatrice delle tesi più „democratiche“ o quanto meno „repubblicane“ del pensiero marsiliano. Riconfermando la propensione a vedere nella prima parte la sezione più importante (e anzi escludendo del tutto la parte ecclesiologica e teologica), Ottaviani sembra volere portare elementi ulteriori proprio alla linea rico-